

Freiburg und die reformatorische Bewegung vor 500 Jahren¹

Von
WOLFGANG HUG

Am Vorabend der Reformation

Freiburg vor 500 Jahren: Die Stadt hatte geschätzt 6.000 Einwohner, mehr als doppelt so viele wie Wittenberg. Die Verluste durch die vielen Pestseuchen seit 1349 waren wohl ausgeglichen; allerdings schlug die Seuche auch 1519 wieder zu, wie Ulrich Zasius in einem Brief vom 1. September des Jahres berichtete: *Reiche fallen wie Arme, nicht etwa einer nach dem andern, sondern scharenweise.*² Unruhige Zeiten! Die Bundschuhverschwörung von Lehen im Herbst 1513 mit ihrem sozial- und kirchenpolitisch revolutionären Programm hatte die Stadt gerade überstanden. „Rädelsführer“, die man erwischte hatte, wurden in Freiburg gevierteilt, zwei weitere in Basel enthauptet. Die Ordnung schien wiederhergestellt. Am 5. Dezember 1513 konnte der neue Hochchor des Münsters feierlich eingeweiht werden. Ein Zeugnis für eine gewisse Prosperität der Entwicklung? Ja, am Chorumgang mit dem Kapellenkranz wurde auch in den Folgejahren weitergebaut. Aber Wohlstand für alle? Keineswegs! Die Oberschicht, das sogenannte „Patriziat“, in dem Adel und reiche Kaufleute zu einem Stand mehr oder minder eins wurden, setzte sich deutlich von der übrigen Bürgerschaft ab. Diese „Herren“ hatten das Vermögen, den Einfluss, die Macht. Die Oberschicht umfasste zwei bis drei Dutzend Familien. Die „Münsterpfleger“ gehörten dazu, Stifter von Chorkapellen (Stürtzel, Villinger, von Böcklin, von Blumeneck u.a.) oder Stifter von einzelnen Altären wie Peter Sprung oder Ulrich Wirthner. Sie lenkten die Geschicke der Stadt während der ganzen Reformationszeit. Die breite Mehrheit blieb ohne großen Einfluss. Es waren die Handwerker, organisiert in zwölf Zünften. Ohne eigene Zunft waren die „Bohrer und Balierer“, die die Rosenkränze fertigten und andere Devotionalien für den Fernhandel. Insgesamt, so hat Horst Buszello errechnet, blieb nahezu die Hälfte der

¹ Die Darstellung stützt sich grundlegend auf die Beiträge von Horst Buszello, Dieter Mertens, Hans Schadek und Tom Scott in: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 2: Vom Bauernkrieg bis zum Ende der habsburgischen Herrschaft, hg. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK, Stuttgart 1994 (Neuaufgabe 2001); ferner auf die Arbeit des ehemaligen Stadtarchivars PETER PAUL ALBERT: Die reformatorische Bewegung zu Freiburg bis zum Jahre 1525, in: Freiburger Diözesan-Archiv 46 (1919), S. 1-80; EIKE WOLGAST: Reformationszeit und Gegenreformation, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 1,2, hg. von MEINRAD SCHAAB u.a., Stuttgart 2000, S. 145-260, bes. S. 199-222; als unersetzlich erwies sich KARL FRIEDRICH VIERORDT: Geschichte der Reformation im Großherzogthum Baden, Karlsruhe 1847. Die Quellen des Universitätsarchivs Freiburg hat WINFRIED HAGENMAIER: Das Verhältnis der Universität Freiburg i. Br. zur Reformation, Diss., Freiburg 1968, gründlich ausgewertet. Zu meiner systematischen Analyse diente insbesondere das Handbuch: Die Geschichte des Christentums, Bd. 7: Von der Reform zur Reformation, hg. von MARC VENARD, deutsche Ausgabe bearb. und hg. von HERIBERT SMOLINSKY, Freiburg 1995, bes. S. 69-141 und S. 675-744 „Die Reformation“. Natürlich konnten die neuen Werke zum Reformationsjubiläum benutzt werden, insbesondere die Darstellungen von Heinz Schilling, Thomas Kaufmann, Volker Reinhardt, Volker Leppin und Lyndal Roper. Die Quellenzitate werden in Fußnoten belegt.

² HORST BUSZELLO/HANS SCHADEK: Alltag der Stadt – Alltag der Bürger. Wirtschaftskrisen, soziale Not und neue Aufgaben der Verwaltung zwischen Bauernkrieg und Westfälischem Frieden, in: Geschichte der Stadt Freiburg (wie Anm. 1), S. 69-161, hier S. 103.

Stadtbewohner ohne Eigentum, zählte zum Prekariat, lebte am Existenzminimum. Blieb ihnen nur die Hoffnung auf den Ausgleich im „Jüngsten Gericht“? Das flehentliche Gebet um Hilfe in den Nöten zu den Heiligen, zur Mutter Gottes? Niemals war jedenfalls die Jenseitssehnsucht (verbunden mit der Höllenangst) so ausgeprägt wie am Vorabend der Reformation. Nie war überhaupt das Leben der Menschen so von Religion durchtränkt wie damals. Aber was war das für eine Frömmigkeit?

Nehmen wir den Hochaltar unseres Münsters in den Blick. Wir sprechen vom „Altar“, aber der eigentliche Altar, die Mensa für die Eucharistiefeier ist gar nicht präsent. Nur das Retabel, das Hochaltargemälde. Von der Messe (lateinisch, vom Volk abgewandt, leise) nahm das Volk fast nichts wahr. Der Lettner unterstrich die Trennung von Volk und Klerus, für den der riesige Chor geschaffen wurde. Die Gläubigen blickten auf das Bild mit der Marienkrönung: ein Zentralmotiv der damaligen Frömmigkeit. Im Mittelpunkt steht ein Mensch, entsprechend dem Weltbild der Renaissance und des Humanismus. Dieser Mensch ist eine heilige Frau, Maria, die Heilige schlechthin, die Königin aller und alles Heiligen. Um Maria und die Heiligen drehte sich fast alles in der damaligen Volksfrömmigkeit. Die Marienkrönung stellt Hans Baldung als einen Höhepunkt der Heilsgeschichte in aller Pracht und Schönheit dar, eine wahre Augenweide. So wollte es die damalige Schaufrömmigkeit: „Mehr mit den Augen als mit den Ohren glauben.“³ Dieser Höhepunkt der Heilsgeschichte ist allerdings biblisch gar nicht bezeugt. Die an diesem Beispiel sichtbaren Elemente der damaligen Frömmigkeit (Fokussierung auf den Menschen, auf die Heiligenverehrung, auf die Schaufrömmigkeit und den Legendenglauben ohne Bibel) haben reformatorisches Denken herausgefordert. Luther hat Maria als Gottesmutter verehrt. Aber eine „Königin des Himmels“ (und Königin der Erde und der Engel – diese musizierten ihrer Königin beim Krönungsfest!), das lehnte er ab. Und ebenso stellten er und die Reformatoren die im Spätmittelalter auswuchernde Verehrung der Heiligen infrage, insofern sie der Vermittlung göttlicher Gnade dienen sollte.

Nun sind gerade um 1500 so viele Heiligenbildnisse, Heiligenaltäre und Heiligenkapellen geschaffen (und ausgestaltet) worden wie nie zuvor. Im Münster gab es fast zwei Dutzend Altäre zu Ehren von Heiligen. Im Umkreis von Freiburg entstanden um 1500 zum Beispiel die neue Ottilienkapelle, die Kapelle in Himmelreich, die Wallfahrtskapelle auf dem Hörnleberg oder die Marienkapelle auf dem Lindenberg. Wallfahrten führten zu solchen Heiligtümern der Muttergottes oder einzelner Heiligen. War die Region Oberrhein nicht geradezu eine Marienlandschaft? (Die Bistümer Straßburg und Konstanz waren Maria geweiht!). Man betete inbrünstig um Fürbitten von Maria und der Heiligen zur Erlösung der „Armen Seelen“ aus dem Fegefeuer. Durch unzählige und unerhört kostspielige Stiftungen glaubte man, sich selbst oder bestimmten Verstorbenen einen Platz im Himmel zu sichern (oder gar zu erkaufen?). Gestiftet wurde für Altäre, für Seelenmessen, liturgische Gewänder und Gerätschaften u.a. mehr, für das sogenannte „Seelgerät“. Man kann geradezu von einer Verdinglichung (wenn nicht sogar von einer Kommerzialisierung) des Glaubens sprechen. Der Freiburger Goldschmied Peter Sachs schuf für die Kopfreliquie des als zweiter Stadtpatron verehrten Heiligen Lambertus 1514/15 eine kostbare Büste in vergoldetem Silber. Der Reliquienkult trieb seltsame Blüten. Bei Josef Sauer kann man im Freiburger Diözesan-Archiv 46 (1919), S. 367ff., nachlesen, was für absurde Sachen hier im Land erworben und verehrt wurden: Scherben vom Krug aus der Hochzeit von Kanaan, Haare vom Bart des Apostels Thomas, eine Locke von der Gottesmutter (wie auch

³ HANSGEORG MOLITOR: Mehr mit den Augen als mit den Ohren glauben. Frühneuzeitliche Volksfrömmigkeit in Köln und Jülich-Berg, in: Volksfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit, hg. von DEMS. und HERIBERT SMOLINSKY (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 54), München 1994, S. 89-106, hier S. 89ff.

Reste von der Milch, mit der sie den Jesusknaben auf der Flucht nach Ägypten gestillt hatte), Splitter von den Gesetzestafeln, die Gott Moses überreicht hatte. Purer Aberglaube! Dabei wurden (und werden) freilich die anderen Tendenzen einer neuen Verinnerlichung der Frömmigkeit (etwa in der *Devotio moderna* mit der „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen) und der Leidensmystik leicht übersehen.

Die offenbare Krise der Kirche beschrieb Sebastian Brant 1494/97 im „Narrenschiff“ (Abb. 1) so:

*Sankt Peters Schifflin schwanket sehr. Ich fürchte seinen Untergang im Meer.
Die Wellen schlagen allseits dran. Ihm wird viel Sturm und Plage nahn.
Daher ich frei es sagen mag: Es naht sich uns der Jüngste Tag.
Weil man das Licht der Gnad' veracht, wird es bald gänzlich werden Nacht.
Und was man nie zuvor gehört: Das Schiff den Kiel nach oben kehrt.⁴*



Abb. 1 Titelseite von Sebastian Brants „Narrenschiff“, Basel 1499 (Wikipedia).

⁴ SEBASTIAN BRANT: Das Narrenschiff mit allen 114 Holzschnitten des Drucks zu Basel, hg. von JOACHIM KNAPE, Stuttgart 2005, Kap. 104.

Besonders scharf war die verbreitete Kritik an der Amtskirche. Auf dem linken (!) Flügel des Hochaltars hat Hans Baldung 1516 seine Einschätzung der Papstkirche angedeutet: Petrus hält krampfhaft die Schlüsselgewalt fest, der Apostelgruppe um ihn sind die Feuerzungen des Geistes erloschen, die Nimben sind am Verschwinden – ganz anders als bei den geisterfüllten Männern um den progressiven Paulus rechts von der Mitteltafel. In der Tat trieben die Päpste um 1500 reine Macht- und Territorialpolitik. Leo X. (Papst von 1513-1521), ein Medici, war „ein heiterer Genießer, gutmütig und freigebig, ein mäßiger Kopf“ laut Josef Bernhart.⁵ Das Papsttum war offenbar zu einem reinen Macht- und Herrschaftsinstitut geworden. Kein Geringerer als Leos Nachfolger Hadrian VI. (Papst 1522/23, Abb. 2) bekannte 1523: *Viel Verabscheuungswürdiges gab es beim Hl. Stuhl, Missbräuche in geistlichen Dingen [...], sodass sich alles zum Ärgeren verkehrt hat.*⁶ Der römische „Fiskalismus“ (d.h. die päpstliche Geldgier) wie auch die an der Kurie herrschende Korruption („In Rom ist alles käuflich“) bewirkten eine wachsende Abneigung gegen das Papsttum, formuliert u.a. in den heftigen „Gravamina“ der Reichstage. Die Praxis der verfehlten Besetzung geistlicher Ämter mit unwürdigen Leuten setzte sich bei den Bischöfen fort. Der Episkopat war (wie auch viele Klöster) zum „Spital des Adels“ geworden. Zwei jüngere Brüder des (seit 1769) seligen Bernhard von Baden erlangten 1454/56 höchste Würden schon in jungen Jahren: Johann wurde mit 22 Jahren Erzbischof und Kurfürst von Trier, der andere mit 26 Bischof von Metz. Das kanonische Alter war 30 oder 35 Jahre! Für die Dispens flossen 30.000 Gulden. Pure Simonie – ohne Einspruch von „Bernhard dem Guten“! In Konstanz hatten nur wenige Domherren eine Priesterweihe. Und Bischof Hugo von Hohenlandenberg: Dieser unterhielt einerseits ein enges Verhältnis zur Frau bzw. dann Witwe des Konstanzer Bürgermeisters. Andererseits rügte er 1517 in einem Hirtenstücken, dass die Pfarrer der Diözese *mit Beisetzung aller Scham und Gottesfurcht vor jedermanns Augen Beischläferinnen und verdächtige Weibspersonen in ihren Wohnungen haben [...]*.⁷ Wenn in der Diözese Konstanz ein Kleriker ein Kind gezeugt hatte, kostete die Dispens von der fälligen Kirchenstrafe vier Gulden (sogenannter „Kindspfennig“ oder „Milchzehnt“). Der brachte pro Jahr 6.000 bis 8.000 Gulden Einnahmen im Jahr. Die Gläubigen beschwerten sich vor allem über die mangelnde Präsenz der Pfarrer, eine Folge der Pfründenhäufung, aber auch ihrer Arbeit auf dem Pfarrhof mit Vieh, Jagd und Forstwirtschaft. Lauter Gründe für den verbreiteten „Pfaffenhass“.

Die reformatorische Bewegung

In der Ablasspraxis kulminierte gleichsam die ganze Misere der Kirche: a) Die Arroganz der Kurie, Sündenstrafen vergeben zu können, verbunden mit einem profitablen Geldgeschäft der Papstkirche; b) die Korruption des Episkopats (für seine Privilegien kassierte z.B. Albrecht von Mainz die Hälfte des Ablassertrags), und c) die verdinglichte, ja kommerzialisierte Frömmigkeit, sich für Geld die Erlösung der Seelen zu erkaufen (*pro redemptione animarum*). Das hat Martin Luther herausgefordert! Mit der Veröffentlichung seiner 95 Ablassthesen hat er am 31. Oktober

⁵ JOSEPH BERNHART: Der Vatikan als Weltmacht. Geschichte und Gestalt des Papsttums, München 1951, S. 218.

⁶ Zitiert von ERWIN ISERLOH: Der Pontifikat Hadrians VI., in: Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. 4: Reformation, katholische Reform und Gegenreformation, hg. von HUBERT JEDIN, Freiburg u.a. 1967, S. 106-114, hier S. 110f.

⁷ Zitiert aus KONRAD GRÖBER: Die Reformation in Konstanz von ihren Anfängen bis zum Tode Hugos von Hohenlandenberg (1517-1532), in: Freiburger Diözesan-Archiv 46 (1919), S. 120-322, hier S. 121.



Abb. 2 Papst Hadrian VI.: *Viel Verabscheuungswürdiges gab es beim Hl. Stuhl, Missbräuche in geistlichen Dingen [...], sodass sich alles zum Ärgeren verkehrt hat.* Gemälde von Jan van Scorel, vermutlich 1523 (Zentralmuseum Utrecht/Wikipedia).

1517 den Prozess einer Erneuerung der Kirche angestoßen. Erstmals konnte er dann seine theologischen Grundgedanken systematisch im April 1518 in Heidelberg beim Generalkapitel seines Ordens vortragen, die Trias von *sola fide, sola gratia und sola scriptura*: laut Hans Maaß eine „fides Heidelbergensis“.⁸ Es folgte die Zuspitzung seiner Thesen bei der Leipziger Disputation 1519, dann schließlich die Bannbulle des Papstes 1520. Schon 1518 gab der Basler Verleger Froben erstmals Gesammelte Schriften Luthers heraus. Wer hat solche Publikationen gelesen? Wie kamen sie unters Volk? Erste Adressaten waren gewiss Hochschullehrer und Studenten, ebenso auch gelehrte Mönche und manche Kleriker, die wohl in Predigten davon sprachen. Aber

⁸ HANS MAASS: Reformatorische Sternstunde auf dem Boden der heutigen Evangelischen Landeskirche Baden, in: Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte 8 (2014), S. 25-41.

auch im Bürgertum hatten zu jener Zeit viele lesen und schreiben gelernt. Fahrende Buchhändler verbreiteten die Schriften, manches wurde auf öffentlichen Plätzen vorgelesen. Nichts hat die Breitenwirkung der lutherischen Lehren so beflügelt wie die „Literatur-Explosion“ der 1520er-Jahre. An ihr wirkten die vielen Papiermühlen und Druckereien am Oberrhein kräftig mit. Lutherschriften wurden dutzendfach nachgedruckt. Eine Konstanzer Chronik berichtet aus der Zeit um 1520, dass *Luthers Artikel und Bücher anfangs Verwunderung brachten, auch Ursach gaben, den Sachen weiter nachzudenken und die biblischen Schriften gründlicher dann vorher zu lesen.*⁹ Und im Mai 1521 schrieb der Konstanzer Generalvikar seinem Freund Vadian nach St. Gallen: *So wahr übrigens Luther schreibt, so ist doch Vieles für den schwachen Magen des Volkes zu stark; denn schon weiß durch die Schuld der Buchdrucker jeder Ungelehrte von dem Lutherischen Handel, und alle alten Weiber reden auf offener Straße davon.*¹⁰

Im Sommer 1520 fällt Rom das Urteil und verkündete den Kirchenbann über Luther. Dieser verbrannte die Bannbulle im Dezember 1520 (Abb. 3) öffentlich mit dem Ausruf: *Nun fahr dahin, du unseliges, verdammtes, lächerliches Rom!* Aber die Entwicklung war nicht mehr aufzuhalten. Bereits 1521 hatte z.B. die freie Reichsstadt Straßburg dem aus der Freiburger Universität nach Straßburg gekommenen Matthias Zell erlaubt, lutherisch zu predigen.



Abb. 3 Luther verbrennt die römischen Rechtsbücher und die päpstliche Bannbulle 1520, Kupferstich von Matthäus Merian (aus: JOHANN LUDWIG GOTTFRIED: Historische Chronica, Frankfurt a. M. 1630, S. 836, spätere Kolorierung; Wikipedia).

⁹ VIERORDT (wie Anm. 1), S. 127.

¹⁰ Ebd., S. 130.

Als der Bischof das untersagen wollte, wies Zell darauf hin, dass es in der Nähe keine Stadt, keinen Flecken, kein Kloster, keine hohe Schule, ja kein Haus gäbe, darin nicht fromme Leute dieser Lehre anhängen; wie wolle man ihm das verbieten. Unter dem Pseudonym Karsthans verbarg sich ein Wanderprediger, der 1521/22 auch in Freiburg auftauchte und von dem es hieß, er ziehe durch das Land auf und ab, *Luthers Opinion in Winkeln predigend*. Der Rat von Straßburg entschied sich 1523/25 für die lutherische Lehre und schaffte die Messe ab. In Basel führte ein schleichender Prozess, den vor allem Johannes Oekolampad (Abb. 4) – Professor und Leutpriester – als ein Anhänger Zwinglis vorantrieb, schließlich 1529 zur Reformation.

Die Reformation war vor allem Sache des Bürgertums, hier wie u.a. auch in Konstanz, Waldshut, Mülhausen. Freiburg unterstand der vorderösterreichischen Landesherrschaft Habsburgs, die der Kaiser seinem Bruder Ferdinand übertragen hatte. An der 1457 gegründeten Freiburger Universität fanden die neuen Lehren zunächst bei Studenten und jungen Lehrkräften viel Zustimmung. Winfried Hagenmaier hat in seiner Dissertation 1968 gezeigt, wie engagiert

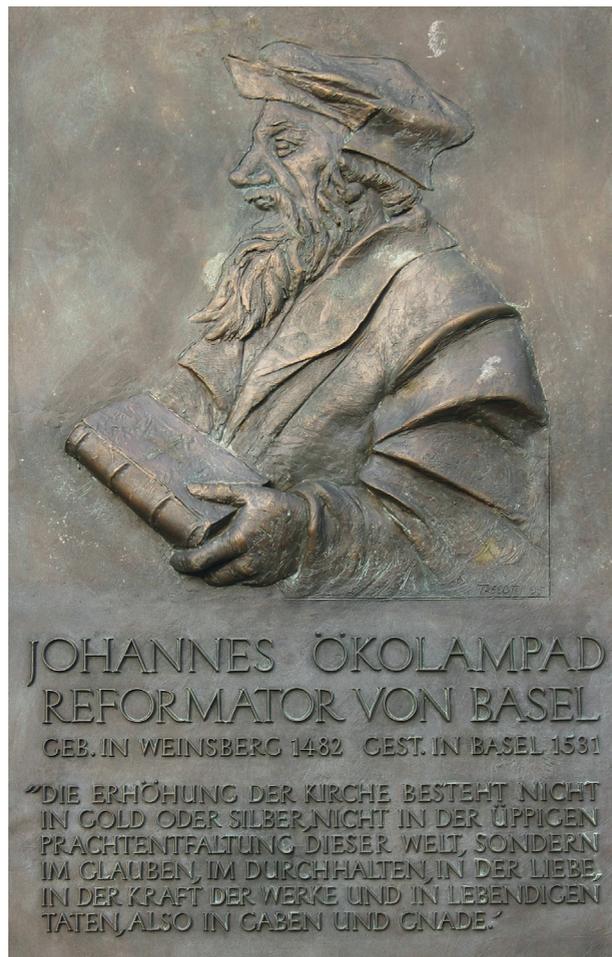


Abb. 4 Gedenktafel für Johannes Oekolampad von Kurt Tassotti an der Weinsberger Johanneskirche (Wikipedia, Foto: Rosenzweig).

hier Luther zunächst wahrgenommen wurde. 1515 erhielt Philipp Engelbrecht den Lehrstuhl für Poetik. Er hatte in Wittenberg studiert und dort Luther schätzen gelernt und nannte ihn *den größten Apostel Christi der Gegenwart*.¹¹ Engelbrecht galt hier in Freiburg als *lutherisch verräterischer Bösewicht*, wie ihn der Stadtschreiber 1524 beschimpfte.¹² Erst als er versprach, keine Lutheraner mehr zu beherbergen und seine Korrespondenz mit dem Wittenberger Reformator abzubrechen, durfte er seine Professur (bis zum Tod 1528) behalten. Sein engster Freund war der Jurist Ulrich Zasius, der bedeutendste Kopf der Alma Mater. Er hatte seit 1518 Luthers Schriften ganz überschwänglich gelobt: *Was ich von Luther erhalte, nehme ich so auf, als ob es von einem Engel käme*¹³ und *Luthers Schriften haben mir so gefallen, dass er mir wie ein Engel des Lichts erscheint in der mit dicker Finsternis umhüllten Theologie*.¹⁴ Doch nach dem Wormser Edikt vom April 1521, das über Luther die Reichsacht verhängte, da wurde Zasius von Erasmus gewarnt:

*Wie die Luthersache ausgehen wird, weiß ich nicht. Ich habe von Anfang an immer einen stürmischen Ausgang erwartet, jetzt fürchte ich ihn [...]. Da Du öffentlich für Luther eingetreten bist, halte ich es für geratener, Du schweigst als dass Du gegen ihn schreibst; denn letzteres wird man Dir nicht als Lob, sondern als Furcht oder Leichtsinns buchen. Überlass ihn seinem Schicksal.*¹⁵

Zasius antwortete Erasmus am 20. April 1522:

*Ich halte es nicht für meine Sache, über die Lehre Luthers ein Urteil abzugeben, da ich in dieser Angelegenheit nicht erfahren [inexpertus] bin. Ich sage jedoch, dass ich manches daran billige, manches aber nicht. Im allgemeinen bin ich der Meinung gewesen, dass jede Lehre, wenn sie nicht von Gott stammt, in Kürze untergeht, dass sie aber andauert, wenn Gottes Geist sie leitet [si Spiritu divino dirigatur].*¹⁶

Der als „Fürst der Humanisten“ verehrte Erasmus war in Basel sesshaft geworden und bemühte sich um Überwindung der theologischen Gegensätze. Vermutlich stand Zasius mit seiner ambivalenten Haltung nicht allein. Unter seinen Studenten und Freunden waren etliche, die andernorts zu Reformatoren wurden, jedoch auch spätere Gegner Luthers wie Thomas Murner oder Johannes Eck. Winfried Hagenmaier hat aus der Matrikel der Universität 28 Studenten namentlich ermittelt, die sich der Reformation anschlossen; zu ihnen gehörte z.B. Landgraf Wilhelm von Fürstenberg, der für sein Territorium (die Ortenau eingeschlossen) die lutherische Lehre einführte. Andere waren beteiligt z. B. an der Reformation in Ulm, Konstanz oder Weil, in Wertheim oder der Herrschaft Hanau-Lichtenberg.¹⁷ Von 17 Studierenden konnte

¹¹ Zitiert aus HAGENMAIER (wie Anm. 1), S. 15.

¹² Ebd., S. 27.

¹³ HORST BUSZELLO/DIETER MERTENS/TOM SCOTT: „Lutherey, Ketzerey, Uffrur“. Die Stadt zwischen Reformation, Bauernkrieg und katholischer Reform, in: Geschichte der Stadt Freiburg (wie Anm. 1), S. 13-68, hier S. 19.

¹⁴ ALBERT (wie Anm. 1), S. 12.

¹⁵ Zitiert aus: Erasmus von Rotterdam. Briefe. Ein Humanist zwischen den Fronten, hg. von WALTHER KÖHLER, Darmstadt 1995, S. 297.

¹⁶ Uldarici Zasii epistolae ad viros aetatis suae doctissimos, hg. von JOSEPH ANTON RIEGGER, Ulm 1774, S. 299.

¹⁷ HAGENMAIER (wie Anm. 1), Kap. 3, Anm. 30, S. 164f.

Hagenmaier aufzeigen, dass sie sich später für die katholische Kirche einsetzten. Wie verworren die Glaubensfrage war, zeigt der Brief eines Freiburger Bürgers an die städtische Obrigkeit, der auf das Jahr 1523 oder 1524 zu datieren ist.¹⁸ Der Mann verteidigt sich gegen den Vorwurf der Häresie und schreibt, er habe aus den lutherischen Büchern, die inzwischen „ausgegangen“ seien (d.h. auf Ferdinands Befehl verbrannt wurden), viel Gutes erlernt, wobei er sich mit dem, was Luther wider das Papsttum schrieb, gar nicht befasst habe. Manche Leute sagten, Luther lehre, man solle oder dürfe nicht mehr beten, fasten, die Heiligen und die Jungfrau Maria anrufen, aber die verstünden Luther nicht. Er habe von ihm gelernt, recht (!) zu beten, zu fasten, die Heiligen und die Jungfrau Maria zu ehren, seinen Oberen gehorsam zu sein, die Gebote Gottes zu halten. Es gehe ihm aber nicht darum, für Luther einzutreten, sondern nur die Wahrheit zu bekennen und sich an die Lehre zu halten, die in der Bibel zugrunde gelegt ist.

Noch waren die konfessionellen Grenzen nicht abgesteckt. Luthers Forderung, zu predigen nach dem Evangelium, fand weithin Zustimmung, doch sollte deshalb nicht gleich die Messe abgeschafft werden. Ganz offenkundig war der Niedergang der Klöster. In Straßburg und Basel wurden die Klöster Zug um Zug säkularisiert. Viele Kleriker hielten den Zölibat für nicht mehr verpflichtend. In Kenzingen wurde Jakob Otter, ein enger Freund von Zasius, 1522 Prediger der Pfarrkirche. Seiner „evangelischen“ (d.h. am Evangelium ausgerichteten) Predigt wegen kamen die Leute in Scharen in die Kirche, *nicht bloß die Frauen, sondern auch viele Männer, sogar Mitglieder des Rats und selbst der Stadtschreiber*, wie es in einer alten Quelle heißt.¹⁹ Predigen hatte er bei Geiler von Kaysersberg gelernt, dem er bis zu dessen Tod als Sekretär gedient hatte. Reflektiert hat er übrigens wie damals üblich in Latein, gepredigt auf Deutsch. Der Bischof von Konstanz zitierte den eigenwilligen Priester vor die nächste geistliche Obrigkeit in Freiburg. An Otters Stelle kam der Kenzinger Stadtschreiber Ludwig Kruß. Er brachte die Bibel mit und erklärte, nichts anderes habe Otter gelehrt, als was darin stehe. Im Übrigen, so hieß es, hätten, seit Otter in der Stadt predige, Gotteslästerungen, Trunksucht und andere Laster völlig aufgehört. 1524 verließ Otter auf Drängen der Regierung Kenzingen. Die Stadt aber musste eine Besatzung von Freiburger Bewaffneten aufnehmen. Den verbliebenen Anhängern Otters wurde der Prozess gemacht. Der Stadtschreiber und 7 „Hauptschuldige“ wurden in Ensisheim verurteilt. Der Stadtschreiber musste als „Erzketzer“ der Verbrennung der lutherischen Schriften und der deutschen Evangelien zusehen, worauf man ihm in Gegenwart seiner Frau und seiner Kinder den Kopf abschlug: Er gilt als der erste Märtyrer der Reformation in Deutschland! Von dem Pfarrer von Schlatt, Peter Spengler, dem Dekan des Breisacher Kapitels, hieß es zwei Jahre später, er habe, „beseelt von dem Geiste der neuen Religionslehre, seiner Geistlichkeit das Studium der Heiligen Schrift und das Lesen der lutherischen Werke auf das dringendste empfohlen.“²⁰ Er wurde bei der vorderösterreichischen Regierung in Ensisheim verklagt, als Verführer des Klerus zum Tode verurteilt und in der Ill ertränkt. Andere „Abtrünnige“ flohen nach Straßburg oder Basel, so die Pfarrer von Wittnau und von Ballrechten.

¹⁸ Stadtarchiv Freiburg, C 1 Kirchensachen 147 Nr. 23 („Reformation“); BUSZELLO/MERTENS/SCOTT (wie Anm. 13), S. 36f.

¹⁹ Zu Otter u.a. siehe RALF LUSIARDI: Reformationszeit: Ursachen, Verlauf und Nachwirkungen der evangelischen Bewegung, in: Die Geschichte der Stadt Kenzingen, Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. von JÜRGEN TREFFEISEN, Kenzingen 1998, S. 79-94; VIERORDT (wie Anm. 1), S. 171-175.

²⁰ ALBERT (wie Anm. 1), S. 70.

Die konfessionelle Spaltung der Region

Im Nürnberger Reichstag von 1524 war die Einberufung eines Nationalkonzils beschlossen worden. Aufgrund des Einspruchs des neuen Papstes Clemens VII. verbot der Kaiser im August des Jahres das Projekt. Schon zuvor hatte indes Erzherzog Ferdinand die beiden Universitäten seiner Lande, Wien und Freiburg, beauftragt, eine wissenschaftliche Stellungnahme zu den Lehrsätzen Luthers zur Vorbereitung auf die geplante Versammlung der Reichsstände zu erstellen. Der Theologe und damalige Rektor Georg Wägelin informierte den Senat und erarbeitete ein Gutachten mit 39 Beschwerdepunkten gegen die lutherischen Positionen. Im Anschluss an die Widerlegung der lutherischen Kernsätze enthält die Quelle indes etwas Überraschendes: Eine Aufzählung von 20 Beschwerden über bestehende Missstände der Kirche. Abzuschaffen sei die päpstliche Ablasspraxis; die finanzielle Ausbeutung der Pfarreien und Diözesen durch die von Rom gegen Geld erteilten Dispense; das Auftreten der Wanderprediger, die für bestimmte Schutzpatrone sich Geldspenden von den Gläubigen verschafften, indem sie von lauter erfundenen Wundern und Wunderheilungen berichteten und vieles mehr. Die Freiburger Hochschule verfolgte offenbar eine Doppelstrategie mit ihrem Gutachten für das erwartete Nationalkonzil: Luther nein, entschiedene Reformen ja. Das Nationalkonzil fand nie statt. Das Freiburger Gutachten landete in den Akten und war absolut wirkungslos. Das Gutachten ist kein Meisterwerk, keine umfassende Denkschrift. Aber es ist wohl ein Zeugnis für die ambivalente Haltung der Freiburger Gelehrten und die noch unentschiedene Situation in Bezug auf die Konfessionsfrage drei Jahre nach dem Wormser Edikt. Als 1525 vom Senat verlangt wurde, die lutherisch gewordenen ehemaligen Studenten als „Ketzer“ aus der Matrikel der Universität zu streichen, weigerten sich die Professoren; dafür gäbe es kein Mandat der Landesherrschaft.

Zur endgültigen Abkehr von Luther führte in den habsburgischen Landen der Bauernkrieg 1525. Der wurde hier als gewaltsame Manifestation der reformatorischen Lehre verstanden. Schon im ersten der „Zwölf Artikel“ forderten die Bauern z.B. die freie Wahl des Pfarrers (auch in Dorfgemeinden). In allen Artikeln wurde die Übereinstimmung der Forderungen mit dem Wort Gottes betont. Es gab etliche Pfarrer, die sich dem Aufstand des gemeinen Mannes anschlossen. Andreas Metzger, Pfarrer von Niederrimsingen a. K., nahm an der Plünderung des Adelsschlosses in Munzingen teil, wurde von den Freiburgern gefangen genommen und an den Galgen gehängt. Zasius nannte Luther nun den *nichtsnutzigsten* [*nequissimus*] *aller Zweibeiner*²¹, weil er den Aufruhr (der Bauern) in ganz Deutschland entfacht habe. Dabei hat Luther den Aufstand der Bauern in aller Schärfe verurteilt und erklärt, man soll die Rebellen „wie tolle Hunde“ erledigen. Die Stühlinger Bauern, die 1524 den Aufstand entfachten, waren vom Waldshuter Stadtpfarrer Balthasar Hubmaier (Abb. 5) unterstützt worden. Der hatte vormals auch in Freiburg studiert, promovierte bei Johannes Eck und kam schließlich an den Hochrhein. Nach der Niederlage der Bauern floh er in die Schweiz, schloss sich der Täuferbewegung an, warb dann für deren Lehre in Mähren und wurde 1528 festgenommen, als Ketzer verurteilt und verbrannt; seine Frau ertränkte man in der Donau. Das gleiche Schicksal widerfuhr dem Benediktinermönch Michael Sattler aus dem Kloster St. Peter. Er verließ, fasziniert von Luthers Auslegung der Paulusbriefe, den Orden, heiratete und trat den Täufern bei, für die Thomas Müntzer damals am Hochrhein Anhänger gewann. Sattlers Gelehrsamkeit verschaffte ihm großes Ansehen unter den Täufern. Er formulierte in den „Schleitheimer Artikeln“ ihr Glaubensbekenntnis (Abb. 6). 1527 wurde er in Rottenburg zusammen mit seinen getreuesten Anhängern gefangen gesetzt, verurteilt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

²¹ HAGENMAIER (wie Anm. 1), S. 137.



Abb. 5 Balthasar Hubmaier, Stich von Christoffel van Sichem, 17. Jahrhundert (Wikipedia).

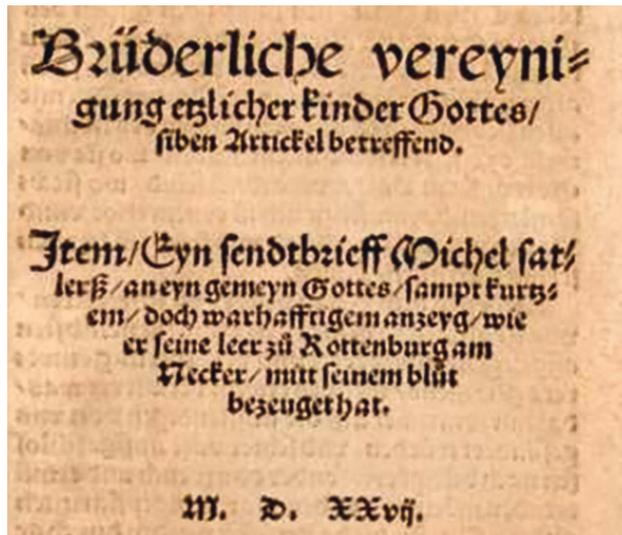


Abb. 6 Titelseite der „Schleitheimer Artikel“ des Michael Sattler, Basel 1527 (Bayerische Staatsbibliothek München).

Erzherzog Ferdinand erließ als habsburgischer Landesherr eine ganze Reihe von Mandaten zur Festigung der kirchlichen Autorität. Studenten aus den Vorlanden hatten die Universität Wittenberg zu verlassen, künftig sollten sie ausschließlich an den katholischen Hochschulen Freiburg oder Ingolstadt immatrikuliert werden. Die Gläubigen wurden zu wahrhafter Reue und zu bußfertigen Leben ermahnt sowie zur Einhaltung der Fasten- und Beichtpflichten. Die Priester wurden angehalten, kräftig Weihwasser zu spenden, zum Angelus-Gebet zu läuten, regelmäßig Prozessionen und Bittgänge zu veranstalten und mit einem Beichtregister zu kontrollieren, ob alle die Osterbeichte ablegten. Martin Bucer stellte in einem Brief an Martin Luther am 8. Oktober 1525 fest: *Die oberrheinischen Kirchen sind aufs Höchste der päpstlichen Tyranny verfallen.*²² Der Freiburger Rat erklärte gegenüber einer Anschuldigung aus Straßburg, das Evangelium zu verhindern, wie folgt:

[...] *dass man die Satzungen der heiligen christlichen Kirche, die viele Jahrhunderte bisher eingehalten worden seien, nicht abschaffen und dem Evangelium nicht den verdammten hussischen Glauben einmischen lassen wolle, noch wolle man die von der lutherischen Sekte ausgehende Reizung der Untertanen gegen die Obrigkeit gestatten.*²³

Hier wie im ganzen Reich hatte die politische Obrigkeit das Schicksal der konfessionellen Entwicklung in den Händen. In den Reichstagen von Speyer 1526 und 1529 behaupteten die Reichsstände ihre kirchenpolitische Souveränität gegenüber der Reichsgewalt. Diese war durch die Abwesenheit Karls ohnehin geschwächt: Der Kaiser war im Krieg gegen Frankreich und gegen die Türken gebunden. *Der Türk ist der Lutherischen Glück*, das wusste man.²⁴ Ein Kompromissversuch mit der „Confessio Augustana“ scheiterte 1530 beim Augsburger Reichstag. Ebenso die diversen „Religionsgespräche“ bis 1541. Auch der Schmalkaldische Krieg brachte keine Entscheidung. Schließlich musste der Kaiser 1555 vor der geballten Macht der Fürsten (der „fürstlichen Libertät“) kapitulieren und den „Augsburger Religionsfrieden“ akzeptieren. Die Verhandlungen hatte Karls Bruder Ferdinand geführt; Karl selbst dankte ab, Ferdinand wurde Kaiser. Der Augsburger Religionsfrieden sicherte den Landesherrn reichsrechtlich die Anerkennung ihres katholischen oder lutherischen Bekenntnisses, dem sich die jeweiligen Untertanen anzuschließen hatten: *Cuius regio, eius religio*. Von unten kam kein Druck zu einem Bekenntniswechsel. Bei einer Befragung erklärten Bauern eines Dorfes bei Rastatt, sie folgten dem Glauben, in dem sie erzogen und unterwiesen seien, *lehrte man sie anders, thaten sie auch anders.*²⁵

²² HERIBERT SMOLINSKY: „Ecclesiae rhenanae“. Die Reformation am Oberrhein und ihre Eigenart, in: Im Zeichen von Kirchenreform und Reformation. Gesammelte Schriften zur Kirchengeschichte in Spätmittelalter und früher Neuzeit, hg. von KARL-HEINZ BRAUN u.a. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Suppl. 5), Münster 2005, S. 288-308, hier S. 288.

²³ BUSZELLO/MERTENS/SCOTT (wie Anm. 13), S. 35; der Text ist von mir eingedeutscht.

²⁴ GERHARD MÜLLER: Die Reformation als Epoche der europäischen Geschichte, in: DERS.: Causa Reformationis. Beiträge zur Reformationsgeschichte und zur Theologie Martin Luthers. Zum 60. Geburtstag des Autors, hg. von GOTTFRIED MARON und GOTTFRIED SEEBASS, Gütersloh 1989, S. 9-24, hier S. 15.

²⁵ Zitiert von KONRAD KRIMM: Von der Herrschaft zum Staat. Die Markgrafschaft von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, in: Geschichte Badens in Bildern 1100-1918, hg. von HANSMARTIN SCHWARZMAIER u.a., Stuttgart u.a. 1993, S. 51-114, hier S. 75.

Für die Gebiete am Oberrhein bedeutete der Augsburger Religionsfrieden, dass die politische Kleinkammerung des Raumes zugleich seine konfessionelle Aufspaltung oder Zersplitterung bewirkte. Der badische Markgraf Christoph hatte 1515 sein Land für die drei Söhne Ernst, Philipp und Bernhard aufgeteilt. Sein Sohn Ernst hatte den südlichen Teil, das sogenannte „Markgräflerland“, bereits (von Sulzburg aus) regiert und wurde 1535 nach dem Tod von Philipp zum Markgrafen von Baden-Durlach (mit Pforzheim, Ettlingen, Emmendingen/Hachberg dazu). Sein Bruder Bernhard erhielt Baden-Baden, wo er Priesterehe und Laienkelch zuließ, dann aber die Neuerungen wieder zurücknahm. Letztlich blieb die Markgrafschaft Baden-Baden in der Folge nach mehreren Konfessionswechseln katholisch. Fürstenberg, das auch über die Ortenau herrschte, wurde 1530 für einige Jahre evangelisch, bis der neue Landesherr alle seine Gebiete (einschließlich Gengenbach) 1548 rekatholisierte. Der Baden-Durlacher Markgraf Karl II. (1553-1577), den sein Vater Ernst bereits streng lutherisch erziehen ließ, machte sein Land nach schrittweisen Reformen 1555/56 endgültig protestantisch. Die lutherische Kirchenordnung für das Land (redigiert von dem Freiburger Martin Achtsynith!) galt auch für die südbadischen Landesteile, das Markgräflerland, das bis zu den heutigen Freiburger Stadtteilen Haslach, Tiengen und Opfingen reichte, sowie für Emmendingen/Hachberg mit dem nördlichen Breisgau mit Ihringen, Eichstetten und der Osthälfte von Bötzingen, wie auch für Gundelfingen, Denzlingen, Teningen und Vörstetten.

Vorderösterreich entwickelte sich indes zu einem Bollwerk der „Alten Kirche“ im deutschen Südwesten, umgeben von Gebieten, die protestantisch wurden. Freiburg kam dabei die Rolle einer Frontstadt zu. Die Selbstreform der katholischen Kirche verlief freilich ziemlich schleppend. Die Beschlüsse des Konzils von Trient (1545-1563) wurden im Bistum Konstanz erst spät umgesetzt. Die ersten Visitationen brachten ziemlich schlimme Zustände ans Licht. Die häufigsten Vorwürfe gegen den Klerus betrafen Unzucht, Trunksucht und im Wirtshaus-Sitzen. Ein Priesterseminar, wie es in Trient für jedes Bistum vorgeschrieben wurde, schuf man für die Konstanzer Diözese schließlich erst 1609. Lange sträubte man sich in Freiburg gegen den Einzug der Jesuiten. Erst 1620 konnten sie ihr Kolleg in der Stadt eröffnen und einen Großteil der Lehrstühle der Universität in Philosophie und Theologie übernehmen.

Zum Schluss darf gefragt werden: Hat sich die Reformation gelohnt?

Gelohnt hat sie sich für die Territorialherren, die sich des Kirchengutes bemächtigen konnten und über die Moral der Untertanen zu gebieten vermochten. Als tief und nachhaltig wirkende Folge der Reformation bedeutet die Spaltung der *res publica christiana* indes ein schlimmes Unheil mit Hass, Krieg und Zerstörung. Die Spaltung ist weniger der neuen Lehre als dem Machtwillen der Fürsten – und auch dem der Kurie geschuldet. Für Jahrhunderte lebten Christen nun getrennt nach Konfessionen. Taufen, Eheschließungen, Bestattungen erfolgten getrennt. In Verwandtschaft, Freundschaften, Nachbarschaften blieben jeweils Protestanten einerseits und Katholiken andererseits unter sich. Die unterschiedlichen Frömmigkeitsformen schufen letztlich zwei unterschiedliche Kulturen: Die Protestanten kultivierten das Wort, die Katholiken das Bild. Dort mehr Vernunft, hier mehr Gemüt, vielleicht auch: Erkenntnis versus Empfindung. Den Protestanten nahm die Reformation die Bilder, die Heiligen, Maria, die Prozessionen und Wallfahrten, den Weihrauch und das Weihwasser – alles für's Gemüt! Aber: Als Protestant zu leben war weit kostengünstiger! Was gaben die Katholiken für den Bau und die Ausstattung der barocken Kirchen und Klöster aus, für Gewänder, Kerzen und Monstranzen, ganz abgesehen vom Produktions- und Verdienstaustausch durch Wallfahrten und die vielen rein katholischen Feiertage!

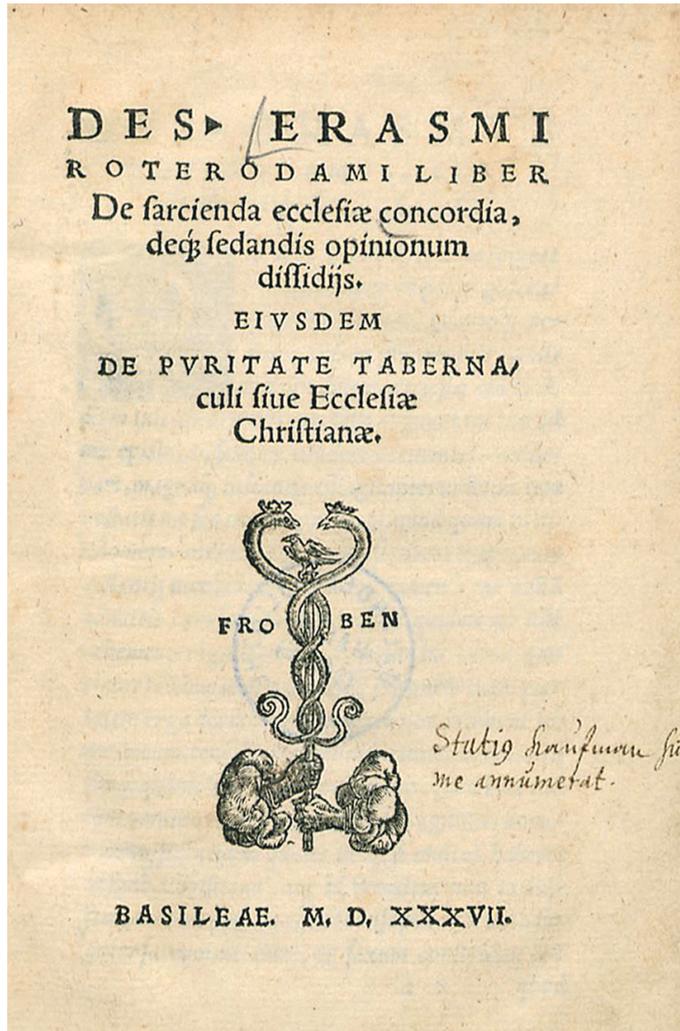


Abb. 7 „De sancienda ecclesiae concordia“ von Erasmus von Rotterdam, hier die Ausgabe Basel 1537 (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg).

Dass Luther die Grundlage für die deutsche Standardsprache schuf, ist für alle ein hohes Gut. Auch die Stärkung individueller Gewissensverantwortung geht auf das Positivkonto der reformatorischen Lehre. Sie hat später auch zur Ausbildung demokratischer Ideen und Strukturen beigetragen. Die Grundlegung allgemeiner Bildung durch das protestantische Schulwesen brachte den evangelischen Christen langfristig einen Modernisierungsvorsprung, nicht nur bei der Industrialisierung (1965 hat Karl Erlinghagen, Pädagogische Hochschule Freiburg, das „katholische Bildungsdefizit“ aufgezeigt). Erzbischof Gröber hat bei der Bevölkerungsentwicklung mit Erstaunen die überproportionale Zunahme des Anteils an Protestanten im Gebiet des Erzbistums erkannt und sah: Protestanten leben länger als Katholiken. Was hat sich gelohnt?

Und die Spaltung der Christenheit? Was katholische Christen von protestantischen damals und bis vor zwei Generationen trennte, waren wie „Marker“ der verbotene „Laienkelch“, das Latein in der Liturgie, das strenge Fastengebot oder das Angelusläuten, das Fegefeuer und die Osterbeichte. Was davon trennt uns noch heute? Der „Weltbürger“ Erasmus, dem man vorwarf, er habe das Ei gelegt, das Luther ausbrütete, hat im vorletzten Jahr seines Aufenthaltes hier in Freiburg eine Schrift über die Heilung der Concordia (d.h. die innere Einheit) der Kirche verfasst, deren Wirkungen Peter Walter eingehend untersucht hat: „De sarcienda ecclesiae concordia“ (Freiburg 1533, vgl. Abb. 7). Erasmus bezeichnete die Spaltung als schwere, aber nicht unheilbare Erkrankung der Kirche. Und in einem Brief an den neuen Papst Paul III. schrieb er 1535: *Es gibt Überzeugungen, bei denen es erlaubt sein sollte, verschiedener Meinung zu sein, ohne dass dadurch der Frieden in der Christenheit zerstört würde.*²⁶ Man müsse nur die *Adiaphora* (= Nebensachen) außer Acht lassen, um sich zu versöhnen. Im Besitz einer absoluten Wahrheit zu sein, konnte keiner für sich in Anspruch nehmen, auch Erasmus nicht.

Sollte das Reformationsjubiläum 1517-2017 dazu führen, dass sich die Christen aus der Glaubensspaltung befreien, dann könnte die *res publica christiana*, das „Gemeinwesen Christenheit“, wieder das werden, was die Kirche bis vor 500 Jahren war: Eine plurale, eine dynamische Einheit in einer wahren *con-cordia*, einer Eintracht des Herzens.²⁷

²⁶ Brief vom 23. Februar 1535 aus Freiburg, in: Erasmus von Rotterdam. Briefe, verdeutsch und hg. von WALTHER KÖHLER, Bremen 1956, S. 559-561, hier S. 561. Erasmus verweist in diesem Zusammenhang auf einen Satz im Philipperbrief: „Und wenn ihr anders über etwas denkt, wird Gott euch das offenbaren.“ Phil. 3,15.

²⁷ Geringfügig ergänzter Text meines Vortrags am 19. Juni 2017 in der Stube des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“.